

Ich will aber hier anders vorgehen und zeigen, dass es weniger um abstrakte Geometrie ging, als vielmehr um die Vermessung und Formung eines realen Stückchens Erde.

Bevor dies aber plausibel wird, muss das Gemälde in astronomischer Hinsicht analysiert und verstanden werden. Für diese Analyse ist anzunehmen, dass es sich bei dem Gemälde um eine Himmelskarte handelt.

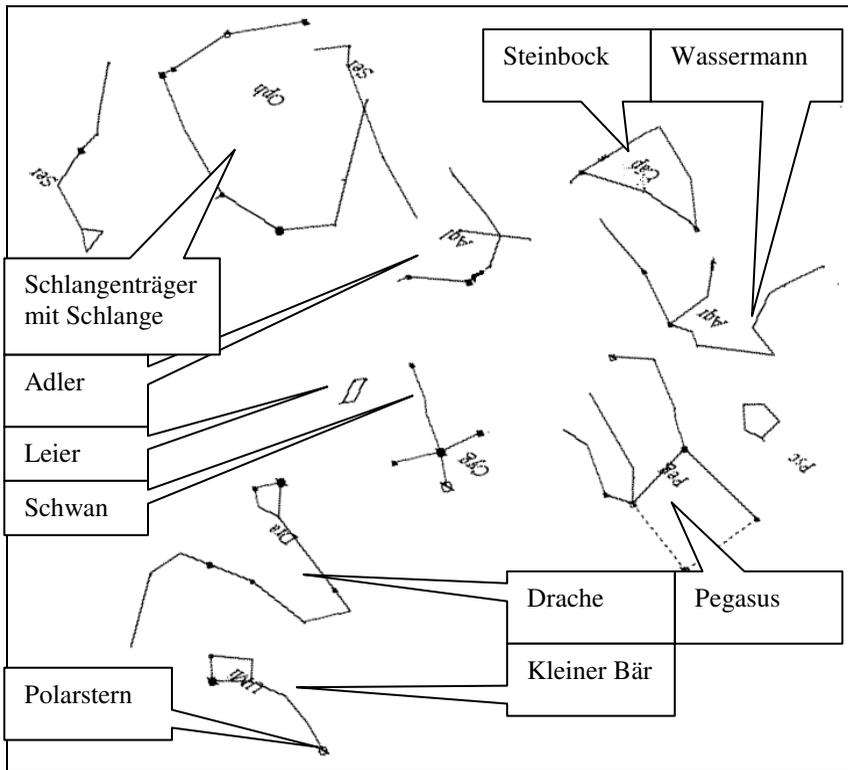
Die „Burg“, vor der die Figuren stehen, ist also das Himmelsgewölbe – die Fixsternsphäre. Der Schlüssel zu dieser Himmelskarte ist das Pferd – das Tier sollte für das Sternbild Pegasus stehen. Pegasus gilt als geflügeltes Pferd, sein Name bedeutet aber eigentlich: „sündiger Esel (*pecco* = sündigen; *asinus* = Esel)“, also wirklich „Schand-esel“. Schon Konrad Fischnaler hat das Tier für einen Esel gehalten, der nur bei den Restaurierungen immer pferdeähnlicher wurde und Josef Garber [15] hatte schon erkannt, dass es für ein Pferd „viel zu klein“ ist.



Pegasus galoppiert für einen stehenden Beobachter kopfüber am Himmel entlang und erreicht seinen Höchststand am Mitternachtshimmel im Herbst. Die Wichtigkeit des Reittiers für das Verständnis der Struktur von Innsbruck sieht man auch daran, dass der Heilige

Jakob als Reiter auf dem Giebel des Domes posiert – gerade als wäre er Jesus, der nach Jerusalem einreitet.

Da das Pferd auf dem Gemälde normal dasteht, muss der Künstler bzw. der Projektant des Gemäldes also in einer Herbstnacht mit dem Kopf nach Süden auf der Erde gelegen haben^v – nur dann konnte er Pegasus stehen sehen. Dabei sah er diese Sternbilder und schöpfte hieraus die Inspiration für den linken Teil des Gemäldes:



**Der linke Bildteil: der Südhimmel an einem Herbstabend
– für einen liegenden Betrachter**

^v Also anders als die beiden Sterngucker vom Goldenen Dachl auf der Titelseite, die keine „Tänzer“ sind, wie Garber [56] annahm, aber mir den entscheidenden Hinweis gaben, wie das Kunstwerk zu verstehen ist.

An die Stelle der Sternbilder setzte er die folgenden Figuren:

STERNBILD	FIGUR
Pegasus	Der Esel
Fisch	Der Mann mit dem Hut
Wassermann	Der Alte Mann mit dem Stab
Schwan	Der Narr
Drache	Die junge Frau links vom Narren
Adler und Schlange	Die beiden älteren Frauen
Schlangenträger	Das Scheintor links
Steinbock	Der Abgewandte und der Schöne (2 Figuren!)
Kleiner Bär	Der Affe (die Meerkatze) mit dem Tamburin

Die Zuordnung der Sternbilder wird nicht nur durch die Kombination Esel-Pegasus eindeutig; auch der alte bärtige Mann mit dem Stab ist als Wasser-, also *weiser* Mann sofort plausibel.

Der Künstler vertauschte die Figuren, welche an die Stelle von Fisch und Wassermann gesetzt wurden. Da das halbe Sternbild Fische nicht mehr als diese Rundform hergibt, wollte der Künstler wohl den Unterleib des Mannes ausblenden, was nur hinter dem Pferd möglich war – und nicht neben ihm. Die Rundform des himmlischen Fisches hat der Künstler in den Hut einfließen lassen, der somit ebenfalls eine eindeutige Zuordnung ermöglicht. Wegen des Hutes sollte also der Tausch erfolgt sein – Wilhelm Tell würde ihn nicht grüßen, denn es ist der Hut eines Habsburgers.

Norden ist in der linken Ecke, bei der Meerkatze, die auch bezogen auf die Lokalisierung des Gemäldes im Grundriss der Stadt Innsbruck die nördlichste der Figuren ist. Das Tamburin des Affen sollte

dem Kreis entsprechen, den der Himmelsnordpol in ca. 26.000 Jahren (also einem Großen, Platonischen Jahr) beschreibt: dem Präzessionskreis. Am Himmel scheint der Kleine Bär diesen Kreis wie ein Tamburin zu halten.

Der Steinbock, der in Ägypten *Nao* hieß, entspricht dem biblischen *Noah*, dem Mann des Neuen Anfangs oder auch dem römischen zwiegesichtigen *Jannus* (dem Gott der Türen, Ostiarius – auf dem Gemälde steht er darum direkt an der Tür, dem „*Naos*“) oder auch dem doppelten *Johannes* des Neuen Testaments, dessen einer den Kopf verliert (wie auf dem Gemälde einer sein Gesicht). Er entspricht auch dem römischen Sagenhelden Aeneas und dessen Sohn Julius-Ascanius, die in zwei Welten lebten: dem alten Troja und dem neuen Rom. Weil also der Steinbock ein Sternbild am Zeitenwechsel (am Jahresanfang und „Wendekreis“) ist, wird er durch zwei Personen dargestellt: eine abgewandte, verstorbene für die Vergangenheit, ein Jüngling für die Zukunft – dessen Kragen darum das Siegeszeichen zeigt: ein V.

Der Schlangenträger erscheint auch am Himmel als eine Art Tor. Den Griechen galt dieses Sternbild als Verkörperung des Heilsgottes Asklepios. Die Burg, vor welcher die Szene spielt – ist also eine Art Heilzburg. Am Ende wird sich erweisen, dass es eine Gralsburg^{VI} ist.

Die Zuordnung der Frau links vom Narren („*Maria Bianca Sforza*“) ist möglich über das Wappen der Sforza und der Stadt Mailand: die menschenfressende Schlange kann problemlos mit dem himmlischen Drachen verknüpft werden.

Johanna Felmayer [113] hatte bei ihrer Untersuchung der „Meisterfrage“ erkannt, dass die *Maria Bianca Sforza* am Goldenen Dachl einer Figur der Heiligen Katharina von Jörg Kölderer sehr ähnlich

^{VI} Das Wort Gral ist meines Erachtens von lateinisch *gyrus* abgeleitet und bedeutet „Kreis“. Die Bezeichnung „Galiläa“ für die Heimat Christi hat dieselbe Bedeutung: *galil* soll im Hebräischen ebenfalls den „Kreis“ bezeichnen. Man ahnt auch, warum der berühmte Astronom sich Galileo Galilei nannte. Konsequenterweise wird man in *Gallien* ebenfalls den Kern „Kreis“ annehmen und im Weiteren werden die himmlischen Kreise (Tier- und Präzessionskreis) eine wichtige Rolle spielen.

ist und sie hat daraus geschlossen, dass Kölderer der Künstler des Gemäldes war. Auf jeden Fall ist die Ähnlichkeit der Figur mit der Frau am Dachl richtig erkannt worden, denn die Heilige Katharina ist – astronomisch gesehen – niemand anders als das Sternbild Drache (denn der Name Katharina ist ein Anagramm des Wortes Drachen: *Thrahkina*).

Die Inschrift auf der Perlhaube der Frau (die verschieden gelesen wurde, wobei das „*mite dominum [meu]*“, also: „Gib mir meinen Herrn wieder“ von Konrad Fischnaler der Sache am nächsten zu kommen scheint^{VII}) bezieht sich dann auf die bekannte Szene der Mystischen Vermählung der Heiligen Katharina mit dem Jesuskind, auf der diese die Erwartung auf Vermählung mit dem Heimkehrer gründet. Der auch in Innsbruck berühmte Maler Lukas Cranach hat dieser Szene ein bekanntes Bild gewidmet.



**Lukas Cranach:
Die mystische Vermählung
der Heiligen Katharina**

^{VII} Was die Übersetzung mit „*schicke dein Haus/deinen Herrn*“ [Garber 45] bedeuten soll, verstehe wer will.

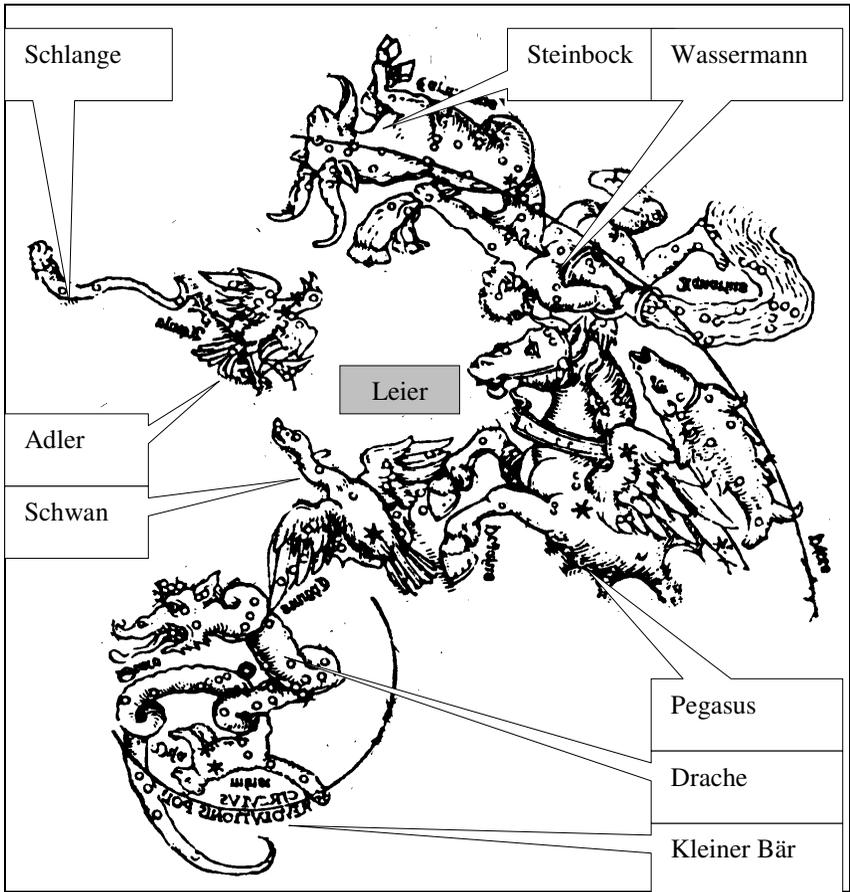
Das Sternbild Schwan (Cygnus) ist ein mit sehr verschiedenen Bedeutungen unterlegtes Bild. Die Literatur darüber ist dürftig, aber aus meinen Forschungen ergibt sich, dass es nicht nur der Zugvogel (Schwan, Storch, Gans), der Rabe mit dem gestohlenen Ring und der Greif, sondern auch der Skarabäus, das Zeichen (Signe) der Freimaurer (Winkel und Zirkel), das Christkind, das Kreuz Christi und der Gekreuzigte selbst ist. Die verwirrende Vielfalt mag die Belegung mit der Figur des Narren hinreichend rechtfertigen.

Unübersehbar ist die Berührung von Schwan und Drache, weil der Schwan mit seinem Flügel den deutlich zu erkennenden Präzessionskreis überschreitet. Diese Überschreitung entspricht der obszönen Geste des Narren auf dem Gemälde – und zugleich der Vermählung des Christuskinds durch die Übergabe des Rings an die Heilige Katharina.

Im Verlaufe dieser Untersuchung werden sich noch weitere überraschende Deutungen dieser „Berührung“ finden. Im griechischen Mythos etwa ist die Berührung zwischen Drache und Schwan so beschrieben worden: die erste Frau des Herakles – Megara – betrog ihren Ehemann mit einem namenlosen Sänger vom Hofe ihres Vaters Kreon, wofür Herakles beide ermordete. Es ist nicht schwer, in der „bösen“ Megara wieder den himmlischen Drachen zu erkennen und in dem Sänger hingegen den Schwan mit der benachbarten Leier.

Die Zuordnung der beiden Frauen links oben zu den Sternbildern Adler und Schlangenschwanz ergibt sich zwanglos hieraus. Die Kombination „Vogel und Schlange“ wird sich noch öfter im Stadtbild finden. Allerdings geht es zwischen diesen Tieren nicht immer so friedlich ab wie zwischen den beiden Frauen.

Auf einer alten Himmelskarte, die kurz nach der Errichtung des Goldenen Dachls gezeichnet worden sein soll, stellt sich das Ganze wie folgt dar:



Ausschnitt aus der Himmelskarte des Peter Apian von 1536

Dem Sternkenner wird auffallen, dass einige kleine Sternbilder ausgeblendet wurden, nämlich Pfeil, Delphin und Leier sowie die hier zu vernachlässigenden, weil spät definierten, Füllen und Füchschen.

Der Pfeil wird noch erscheinen. Das Fehlen des Delphins mag in den Alpen nicht wirklich überraschen, allerdings ist z.B. die Drachenzunge im Ferdinandeum eigentlich das Körperteil eines Meerestiers, im Kornschütt von Schloss Ambras hängen zwei Haie, auf der Rüstung des Erzherzog Leopold V. auf Schloss Ambras sieht man

einen Delphin, am Leopoldsbrunnen auch und über dem Renaissanceportal des Gasthofs Eiche gleich zwei, die hier abgebildet sind.

Die wichtigste Delphindarstellung aber ist zugleich die unbekanntere: der Begründer der österreichischen Habsburg-Dynastie, Rudolf IV., heißt nämlich „Löwe-Delphin“: *m* – ist der ägyptische Löwe und *dolph* nichts anderes als sein Zwilling: der Delphin^{VIII}. Andererseits heißt es auch, der Dauphin, der Kronprinz von Frankreich, hätte Maximilian eine Heiratskandidatin geraubt – was als Grund für die Abwesenheit des Delphins auf dem Gemälde gelten könnte, welches nach Johanna Felmayer die erfolgreiche Hochzeitspolitik des Hauses Habsburg illustrieren sollte und nicht die dabei erlittenen Niederlagen.



Delphine – Am Gasthof Eiche

Da das Sternbild Leier das einzige himmlische Musikinstrument ist, musste es doch für den Künstler, der bestimmt auch musikalisch nicht ungebildet war, von größerer Bedeutung gewesen sein, zumal die Tänzergruppen an den Reliefs zweifellos zu einer lauten Musik tanzten und Musik anlässlich der Heimkehr des Bräutigams angebracht gewesen sein musste.

Die Musikinstrumente der Figuren am Goldenen Dachl aber sind: eine (abgebrochene) Flöte, eine kleine Trommel, zwei Tamburine und die Fußschellen der Tänzer, die gewiss allesamt zu schwach waren für diesen besonderen Anlass. Die Instrumente an den kleinen Gewölbefiguren (Laute, Flöte, Dudelsack^{IX}) hingegen waren zu

^{VIII} Im Griechischen soll „Delphi“ das weibliche Geschlechtsorgan bezeichnen, was die Sache noch komplizierter macht...

^{IX} Bei Johanna Felmayer die Nummern 132, 142 und 144 [73].

klein. Nach dem irdischen Gegenstück zum Sternbild Leier habe ich lange gesucht und von ihm wird noch zu berichten sein.

Zuvor ist aber der rechte Bildteil astronomisch aufzulösen. Es erwies sich, dass der Künstler die am Himmel links, also westlich, anschließenden Sternbilder bei der Waage abgetrennt und rechts ins Bild gesetzt hat, so dass sich folgende Zuordnung ergibt:

STERNBILD	FIGUR
Jungfrau und Haar der Berenike	Die Frau mit dem offenen Haar im Fenster
Schlange mit Krone	Die Frau unter dem Fenster
Bootes	Der Mann unter dem Fenster
Herkules	Der Narr
Löwe	Die Tür
Becher	Das Wappen

Der Mann unter dem Fenster mit der seltsamen Kopfbedeckung ist das Kopf stehende Sternbild Bootes – dessen Zeichnung im modernen Astronomieprogramm eine ganz ähnliche Hutkreation ergibt. In anderen Zusammenhängen erweist sich, dass Bootes der griechische Götterbote Hermes ist, deswegen wurde er hier als Bote des Heimkehrers bezeichnet.

Die Frau im Fenster mit dem offenen Haar kann nur die Jungfrau sein, deren offenes Haar heute ein extra Sternbild ist, das „Haar der Berenike“. Berenike ist niemand anderes als jene apokryphe Veronika, die mit ihrem Kopftuch keinem Geringeren als Jesus beim Kreuzschleppen den Schweiß abwischte.

Der zweite Narr ist der am Himmel kniende Herkules. Er scheint sich in Richtung der nach 1562 errichteten Hofkirche zu bewegen, in

deren Mittelpunkt sich ein Kniender befindet: die Kaiserfigur auf dem Kenotaphen Maximilians I. – die sich durch die kniende Körperhaltung als Gegenstück zum himmlischen Herkules erweist. Was plausibel ist, denn der Stammvater der Habsburger soll in Maximilians Vorstellung Hercules Aegyptiacus gewesen sein.

Die Funktion der Tür ergibt sich aus der Gesamtkonstruktion: durch diese Tür soll der Löwe eintreten. Wenn nördlich von Innsbruck ein *Löwenhaus* und südlich von Innsbruck ein *Leuthaus* (oder: *Leithaus*) – in dem Johanna Felmayer römische Baureste erkannt hatte – errichtet wurden, so doch mit Rücksicht auf den Bräutigam, welcher von dort kommen könnte: hier würde er zum letzten Mal rasten, bevor er in die Stadt einrückt. Der Löwe ist also für den Künstler das Große Tier der Apokalypse mit der Zahl 666.

Die Tür im Obergeschoss ist ein Löwentor: Bab-ylon, das Tor nach I-Lion/Troja/Mykene: der Burg mit den Löwen im Wappen, dem Ort des verlorenen Heils.

Der heimkehrende Löwe ist Romeo, denn dieser Name lässt sich auflösen in *Ro* – das ägyptische Wort für „ruhender Löwe“ und *meo* / *mai* – das ägyptische Wort für „stehender, liebender Löwe“. Er muss sich zwischen den beiden Bräuten entscheiden.

Im lateinischen bedeutet: *meo* – wandeln, herumziehen. *Ro* ist auch das lateinische Wort für Löwe – Leo, denn die Ägypter unterschieden nicht zwischen R und L, so dass *Ro* auch „Leo“ gesprochen wurde. Er ist der Sohn, der in Rom einziehen und das neue Troja errichten wird^x.

Der Löwe ist also der fehlende Hauptheld des Kunstwerks, und auch der Name Maximi-Lian kann als „Größter Löwe“ gelesen werden.

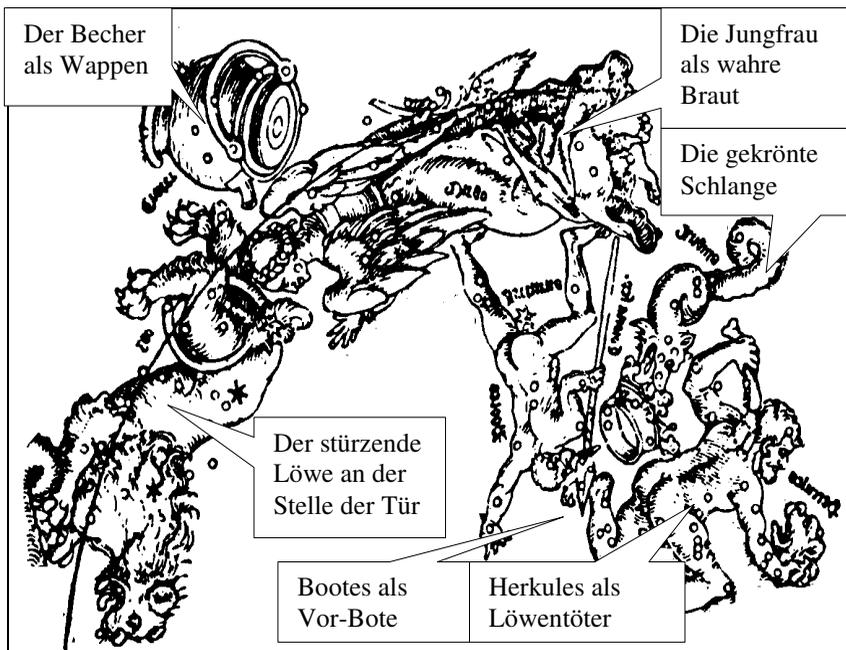
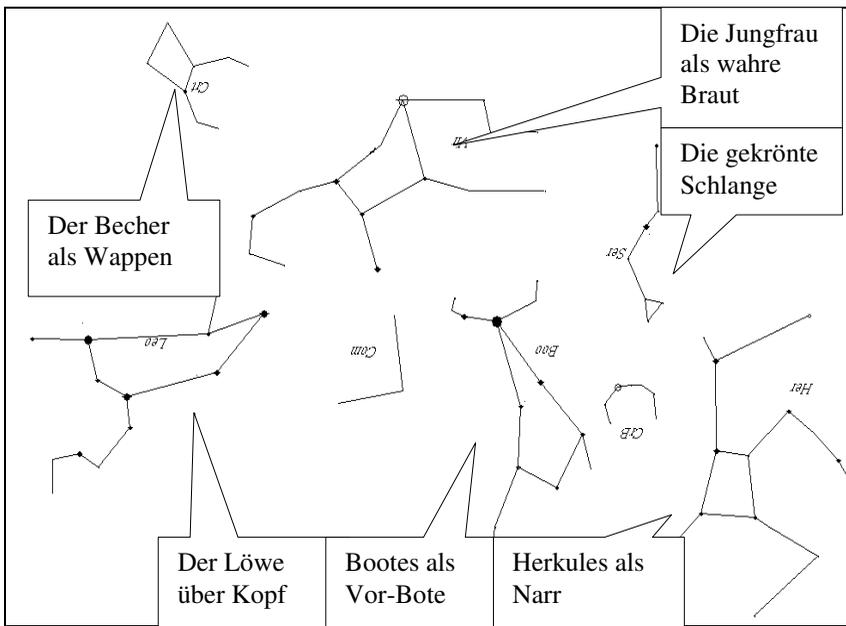
Eigentlich sollte auch ein gleichnamiger Herrscher der verborgene wahre Stifter des Kunstwerks sein: der Erzherzog Leopold V. (1586-

^x Der Löwe mit der Ziffer ist auch Luzifer, der gestürzte „Engel“, nämlich Luzifer, der als Luzi-Fer Licht (ans Rad des Tierkreises) machen wird, wenn er wiederkehrt.

1640) drängt sich förmlich dafür auf, denn er feierte eine glückliche große Hochzeit in Innsbruck und sein Name enthält sowohl den Löwen (Leo-) wie auch das Pferd (-pold) und die Zahl 5 (V.) – welche, multipliziert mit der Jahreszahl 1.600 die Jahreszahl des Aeons ergibt: 8.000.

Der verblasste Herkules auf dem Gemälde im Obergeschoss wäre dann eine Reminiszenz an den abdankenden Weltkaiser – Karl V. Natürlich brüskiert solch eine Feststellung die Innsbrucker Tradition: sie soll hier trotzdem zumindest als Fußnote zu bedenken gegeben werden.

Der Amtsvorgänger von Leopold V. hieß seltsamerweise wie der Kaiser des Goldenen Dachls – Maximilian (der Deutschmeister) und hatte wie der Kaiser ein distanzierendes Verhältnis zur Ehe. Auch die Stiftung des Erzherzogshutes (der das Gemälde im Obergeschoss krönt) wird erst dem Deutschmeister zugeschrieben – (www.aeiou.at am 31.05.2005; Stichwort „Erzherzogshut“). Dort ist auch von einem 1595 für das Begräbnis Ferdinands II. angefertigtem Hut die Rede – der also bestens in die Lebenszeit Leopolds V. passen würde. Dadurch wäre auch eine größere zeitliche Nähe zu Shakespeares „Romeo und Julia“ gegeben.



Der gedrehte Westhimmel

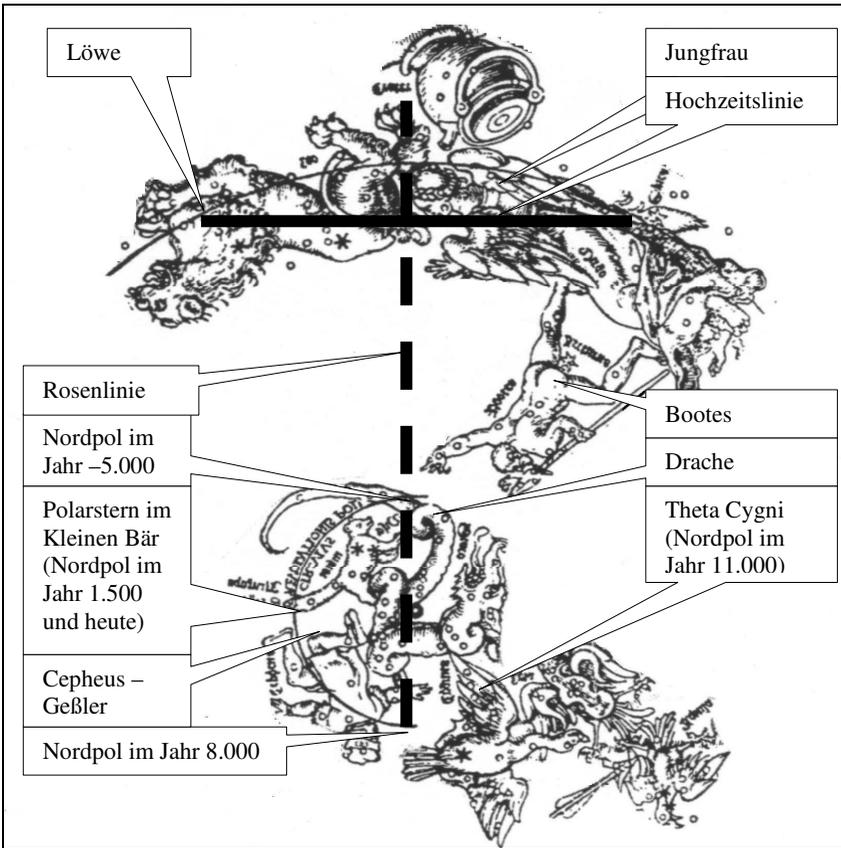
Zum tieferen Verständnis der Himmelskonstellationen ist der Verweis auf eine Himmelskonstruktion notwendig, die erstmals im Jahr 2002 in dem Büchlein „Geheimnisvolle Städte. Eberswalde. Bernau“ meines Bruders Axel beschrieben worden ist:

Der gedrehte Westhimmel im Herbst Am ungeteilten Himmel kann vom Becher zwischen Jungfrau und Löwe hindurch bis zum absoluten Himmelsnordpol im Drachen und darüber hinaus bis zum Schwan und zum Pegasus eine gerade Linie gezogen werden, die „Rosenlinie“, die darum hier rot dargestellt werden müsste. Ihr Name erinnert nicht zufällig an die erste Braut des Romeo: *Rosalind*, denn Rosalind ist der Drache, der *Lind*(-wurm) auf der Linie zwischen dem Löwen-*Ro* und dem Schwan-*Sa*, wobei *sa* die ägyptische Bezeichnung für Sohn/Schwan ist. In Maxi-Milian steckt als zweites auch der „Größte Schwan“: *milvus*. Diese Linie steht senkrecht auf der Verbindungslinie zwischen den hellsten Sternen von Löwe und Jungfrau, Regulus und Spica, und halbiert diese, wodurch sich das größtmögliche Kreuz am Himmel ergibt.

Im Jahr 8.000 (=20x20x20) ergibt es sich nun, dass auch der Himmelsnordpol genau auf dieser Linie liegt – ein Ereignis, welches alle 13.000 Jahre stattfindet^{XI} und von dem das am Goldenen Dachl angegebene Jahr 1.500^{XII} maximal entfernt ist (nämlich $13.000/2 = 6.500$ Jahre). Der Himmelsnordpol erreicht dann die maximale Entfernung von der Rosenlinie. Wahrscheinlich liegt in diesem „Maximum“ das dritte Geheimnis des Namens von Kaiser Maximilian, dessen zweiter Teil (*-mi-lian*) ein Entfernungsmaß enthält (die Meile bzw. die Linie).

^{XI} Welches also auch etwa 5.000 vor Christus stattgefunden hat und um das Jahr 21.000 wieder stattfinden müsste.

^{XII} Die Inschrift „XV co jar“ kann auch „XV. oder XVI. Jahrhundert“, jedenfalls „cinquecento“, bedeuten und die Jahre 1.500, 1.520 oder 1.556 einschließen, die sich ergeben, wenn - je nach der angenommenen Dauer eines Platonischen Jahres (26.000, 25.920 oder 25.776 Erdenjahre) - von 8.000 um jeweils $\frac{1}{4}$ dieser Werte zurückgerechnet wird.

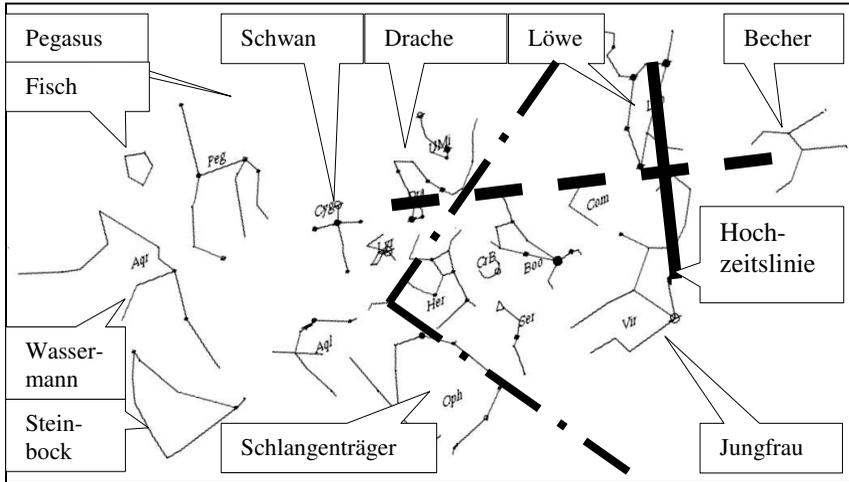


Die Szenerie der Himmlischen Hochzeit zwischen Löwe und Jungfrau

Diese gewaltige Himmelskonstruktion liegt nicht nur dem Bildprogramm des Goldenen Dachls zugrunde, sondern auch der Idee der Himmlischen Hochzeit und des Jüngsten Gerichtes^{XIII}, der Anlage der Pyramiden von Giseh (wo die Chephren-Pyramide dem Stern-

^{XIII} Das Jüngste Gericht findet 3.000 Jahre (=3 Tage) nach der Himmlischen Hochzeit statt: wenn der Stern Theta im Schwan zum Himmelsnordpol wird und das Sternbild Schwan als Waage des Weltenrichters ständig um diesen Himmelsnordpol kreist – so wie heute der Kleine Wagen als Affe des Gemäldes. Hier sollte Fischnalers Vorstellung von einer Gerichtsszene anknüpfen.

bild Schwan entspricht und die Sphinx die Vereinigung von Löwe und Jungfrau symbolisiert^{XIV}), dem Lebensbaum der jüdischen Kabbala, dem Gralsgedanken und der christlichen Zeitrechnung.



Das gesamte (kopfgestellte) Gemälde als Himmelskarte mit der Trennlinie zwischen linkem und rechtem Gemäldeteil (- - -), mit der Rosenlinie (· · ·) und der Hochzeitslinie (—)

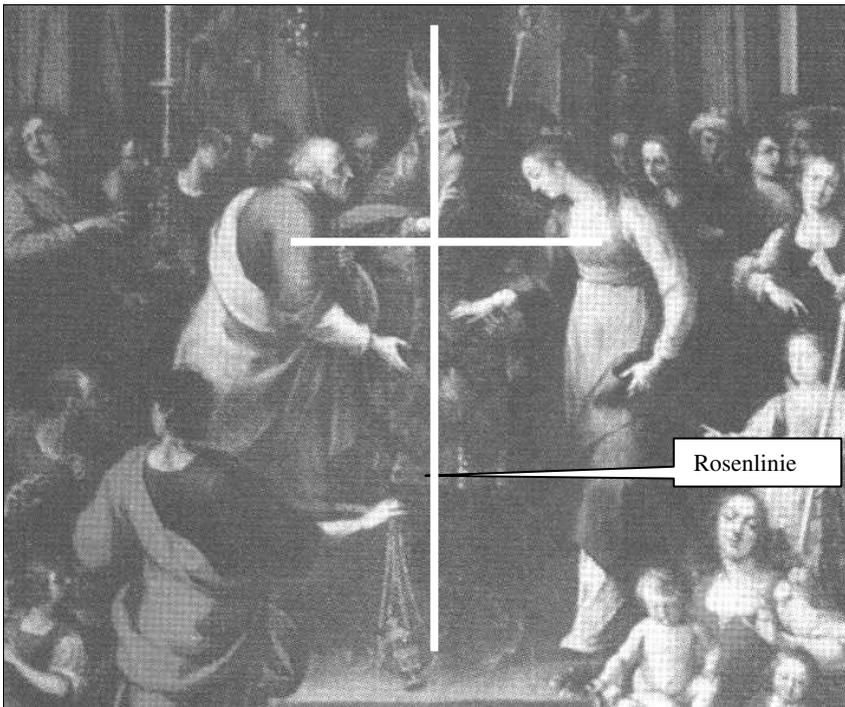
Die Rosenlinie zwischen Becher und Schwan geistert durch die Geschichte auch als Gralslanze, als Lanze des Longinus, des Mauritius oder des Heiligen Georg, denn sie spießt das Sternbild Drache regelrecht auf und verletzt mit ihrer Spitze (dem Himmelsnordpol) den Fischerkönig Cepheus am „Schenkel“.

Im Kernstück der jüdischen Kabbala – dem System der Sephiroth – findet sich die Szenerie des Goldenen Dachls wieder: die Sephiroth entsprechen grundsätzlich Sternbildern und die ersten drei (genannt der „göttliche Plan“) sind z.B.:

^{XIV} Da aber der stehende, liebende Löwe bei den Ägyptern *mai* hieß, wird klar, warum das Gemälde auch als „Maienszene“ bezeichnet wurde: da wusste jemand Bescheid.

Kether, die Krone, der Becher,
Chochma, die Weisheit, die Jungfrau,
Bina, die Biene, der Sohn die Intelligenz, der Löwe.

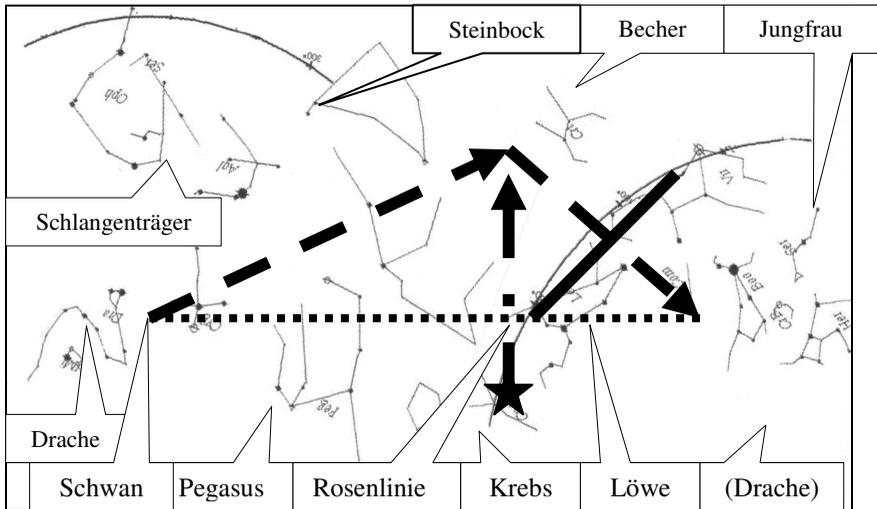
Auf dem Gemälde des Hochaltars der Innsbrucker Servitenkirche St. Josef ist dieselbe Himmelsszenarie noch einmal mit ganz anderer Rollenverteilung dargestellt worden – als Vermählung der Gottesmutter Maria mit Joseph. Der auffällig im Vordergrund geschwenkte Weihrauchbehälter entspricht dem Sternbild Becher, der Bräutigam ist der Löwe und die Braut – die Jungfrau. Die gestrichelte Linie ist zu verlängern bis zu der über der Szene schwebenden (hier nicht abgebildeten) Taube– zum Sternbild Schwan.



**Marienvermählung – Hochaltarblatt der Servitenkirche
(Martin Polak)**

Während die Rollen wechseln, bleiben die Akteure – die Sternbilder – stets die gleichen.

Der Künstler des Goldenen Dachls hat die Rosenlinie durch die Drehung des rechten Gemäldeteils in souveräner Weise gebrochen, verlängert und den Winkeln das Maß der Kaiserkrone verliehen^{xv}. Um zu verstehen, dass es sich eigentlich nur um eine einzige Linie handelt, muss man sich das Sternbild Drache mit dem absoluten Himmelsnordpol, in welchem beide Teillinien eigentlich miteinander zu verbinden sind, auf beiden Seiten der gedrehten Himmelskarte denken. Genau an dieser Bruchstelle im Sternbild Drache fasst auch der Narr (der Schwan, Maximilian) dem hoffnungsvollen Mädchen (dem Drachen, Maria Bianca Sforza) sittenbrüchig in den Schritt.



Das Gemälde als hingedrehte Himmelskarte mit eingezeichnetem Tierkreis

^{xv} Auf der modernen Sternenkarte kann ich dies leider nicht genau so wiedergeben, was mit der unterschiedlichen Projektion zusammenhängt.

Durch diesen Bruch wird auch der Tierkreis gebrochen: die mit einem Stern gekennzeichnete Bruchstelle liegt im Sternbild Krebs – an dieser Stelle befindet sich am Himmel der Sternhaufen M44: der so genannte *Bienenkorb*. Es wird sich erweisen, dass auf Erden die Stadt Innsbruck die Bruchstelle ist. Die Idee des *Bruchs* sollte vom „Umbruch“ zur Neuzeit – dem am Goldenen Dachl genannten Jahr 1500 – inspiriert und zugleich in den Namen der Stadt eingeflossen sein.

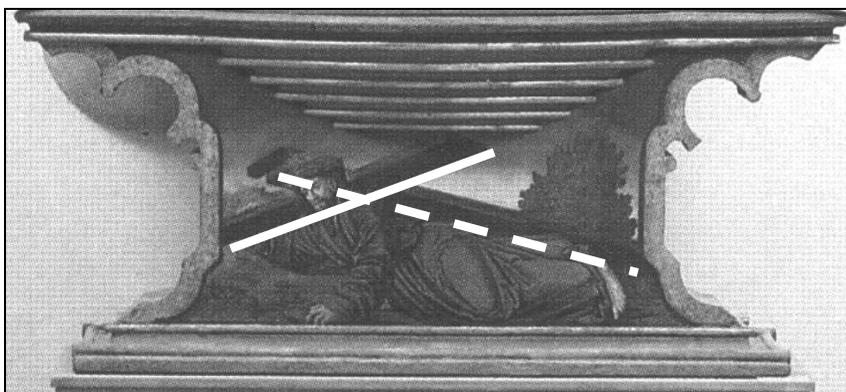
Durch das Verdrehen des Himmels war es dem Künstler möglich, ein Element des Bildes – das ihm besonders wichtig war – genau in die Mitte zu rücken: den Bindenschild, das österreichische Wappen, das dadurch zum irdischen Gegenstück des Bechers wurde. Die Farbkombination rot-weiß-rot ist eindeutig aufzulösen: Rot ist die Farbe des heimkehrenden Sohnes, weiß die des Todes und der Auferstehung.

Der Becher aber ist nicht weniger als der Heilige Gral, „der Inbegriff alles Höchsten und Herrlichsten auf Erden“ – das größtmögliche Geheimnis des Mittelalters. Wir sehen also nicht eine beliebige Theaterszene, sondern eine Szene aus einem Gralsspiel. Das Vorbeitragen der Lanze und des Gralsgefäßes an dem nichts verstehenden Parzival ist das wesentliche Moment des Gralsspiels: auch in Innsbruck wurde die Lanze nie beschrieben und das Wappen nie als Gralsgefäß erkannt. Die Habsburger aber wurden vom Künstler als Gralshüter – und gralsbehütet – in Szene gesetzt.

Das Schema der Darstellung mit der Pfeil-Pyramide-Krone unten und dem Becher Hut oben ist im XX. Jahrhundert an anderer Stelle spektakulär wiederholt worden: als gläserne Doppelpyramide im Pariser Louvre. Die ins Erdinnere gerichtete Spitze der hektaederförmigen (doppelten, also „diamantenen“) Glaspyramide weist genau auf die Spitze einer kleinen steinernen Pyramide. Die Bezeichnung des Louvre belegt denselben Zusammenhang mit dem Löwen, der in Innsbruck dargestellt ist.

Der Löwe gerät durch die Drehbewegung unter das Kreuz – eine Figur, die in Innsbruck noch einmal auftaucht: auf dem Sockel des Georgsaltars auf Schloss Ambras – den Altar soll kein geringerer als Kaiser Maximilian 1515 gestiftet haben.

Das gestürzte Kreuz des Altars ist also dasselbe wie das von mir in das Gemälde am Goldenen Dachls hineinkonstruierte. Die Figur des Christus vom Georgsaltar entspricht der Tür im Obergeschoß des Goldenen Dachls. Das erinnert sofort an den Spruch aus dem Evangelium des Johannes (10,7 und 10,9): „Ich bin die Tür“ – und beweist somit die Richtigkeit der hier vorgestellten Überlegungen.



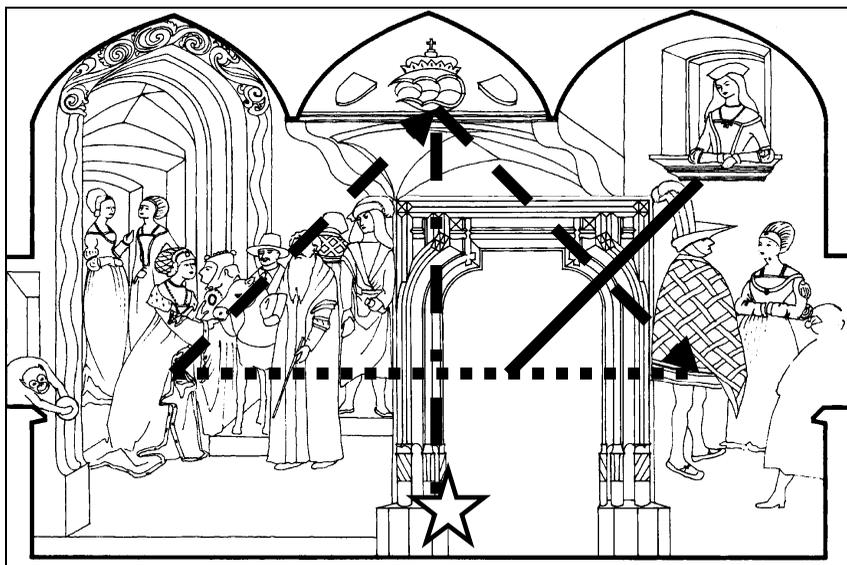
Christus als Kreuz tragender Löwe

Mit der Drehung der beiden Himmelsteile erzielt der Künstler noch weitere Effekte:

der Löwe scheint kopfüber vom Himmel in den Bienenkorb zu stürzen, was den Sturz automatisch zu einer *Höllenfahrt* macht,

die Jungfrau wird aus der Ebene der übrigen Figuren herausgehoben,

die Neigung der Fahnenstangen der beiden Fahnenträger im ersten Stock wird aus dem Gemälde heraus verständlich.



Der Pfeil als Krone und die Buchstaben *Shin/ Qoph*

Man erkennt wieder das Motiv des Hutes auf der Stange aus dem „Wilhelm Tell“ – sowohl die Narrenkappe wie der Herzogshut über dem Wappen werden von der Lanzenlinie berührt und auch der Hut des Mannes hinter dem Pferd gerät in ihre Nähe. Der entstehende Pfeil (der aussieht wie eine Tyr-, also: Tür-Rune) ist das Gegenstück zu dem ansonsten fehlenden Sternbild Pfeil (Sagitta) und zielt genau auf den Herzogshut über dem Wappenschild. Der Delphin bleibt weiter unsichtbar, weil er ein alter ego des noch nicht erschienenen Bräutigams ist: der Thronfolger.

Die drei in das Gemälde gezeichneten Linien entsprechen dem – auf den Kopf gestellten – hebräischen Buchstaben *Shin* vom linken Kaiserrelief. Es ist keine Überraschung, dass sich der Innsbrucker Verlag Tyrolia eben dieses Symbol als Logo ausgesucht hat.

Das Dreieck mit dem Querstrich findet sich – nicht identisch, aber doch auffällig verwandt – ebenfalls im Schriftband wieder, und zwar

auf der sechsten Tafel^{XVI}, wie das *Shin* (auf der fünften Tafel) rechts neben dem Kopf des Kaisers. Es wurde von Esther Fritsch unter Verweis auf die „altertümliche Schreibweise“ als hebräischer Buchstabe *Qoph* angesehen (die Schreibweisen *Qoph* und *Kof* bezeichnen denselben Buchstaben):

- Die Buchstaben an Tafel 5 (Maximilian mit seinen beiden Frauen) sind in einer sehr gut leserlichen Prunkschrift geschrieben, alle anderen in einer einfacheren Schrift.
- Abgesehen von Tafel 5 findet sich ein gewisser Stilmix. Es finden sich ausgesprochen archaisierende Lettern (z.B. das dreieckige *Kof*), dann wieder erstaunlich modern geformte (z.B. manche *Waf* – alternative Erklärung: "schlampige" Schrift). Archaisierende Lettern finden sich neben gleichbedeutenden "modernen".



Auch der lateinische Buchstabe *Q* hat (als einziger lateinischer Buchstabe) einen solchen Querstrich und sollte wie das *shin* ägyptischer Herkunft sein: nämlich von der Kartusche der Pharaonennamen abgeleitet. Der Kopf des Kaisers entspricht dem 20. hebrä-

ischen Buchstaben *Resch* („Das Haupt“). Die drei Buchstaben *Qoph*, *Shin* und *Resch* aber ergeben – zusammen gelesen – *QSR*, was vokalisiert nichts anderes bedeutet als: Cäsar/Kaiser. Fügt man auch noch den letzten hebräischen Buchstaben *Taw* zu diesen vorletzten hinzu, ergibt sich der gekreuzigte Kaiser: *QRST* = Christ = $100+200+300+400 = 1.000$ (dieser Zahlwert konnte auch schon aus einer Zahl der Schindeln – 2.738 – hergeleitet werden).

^{XVI} Insgesamt erscheint es dreimal: auf der sechsten, achten und neunten Tafel.

Das Gemälde im Obergeschoss ist also als irdische Interpretation einer Himmelsszenerie zu verstehen – eines Spiels der Götter, welches nur der Eingeweihte durchschaut und dessen tieferer Sinn dem Volk auf dem Platz vor dem Goldenen Dachl natürlich verborgen bleibt. Der Sinn liegt aber darin, dass die scheinbar ziellosen – wie Gauklertänze anmutenden – Drehbewegungen des Himmels wie der Erde – also auch die Höllenfahrt des Löwen – das Vorspiel zur Himmlischen Hochzeit und zum Jüngsten Gericht sind.

Die Entscheidung des Himmelskönigs zwischen den zwei Bräuten^{xvii} wurde in der Bibel wegedigiert, im Mythos von Herkules (*Hercules in bivio*) und in der Geschichte von Tristan und den zwei Isolden aber überliefert. In der außerkanonischen, jedoch nicht unchristlichen Geschichte von der mystischen Vermählung der Heiligen Katharina mit dem Jesuskind ist sie noch deutlich zu erkennen. Das ins XVI. Jahrhundert datierte und Hieronymus Bosch zugeschriebene Gemälde „Die Hochzeit zu Kana“^{xviii} zeigt hingegen die Hochzeit des erwachsenen Christus-Löwen.

Die Bilder in den Lünetten des Obergeschosses stehen mit dem Hauptgemälde in engem Zusammenhang, denn es handelt sich um Szenen aus der Vorgeschichte:

Dalilah rächt sich an Samson^{xix}, weil er ihren eigentlichen Bräutigam ermordet hat: den Löwen^{xx}, dessen Sohn^{xxi} als Biene auferstanden ist – die Biene ist (wohl der Farbe wegen) der Löwe unter den Insek-

^{xvii} welche in der deutschen Literatur des XVIII. Jahrhunderts viel Beachtung fand, z.B. bei Wieland, worauf unlängst Franz Siepe in seinen „Farben des Eros“ [Marburg 2004] hinwies.

^{xviii} welches wie das Gemälde am Goldenen Dachl in eine Himmelskarte – derselben Himmelsgegend - aufgelöst werden kann.

^{xix} Am Ende wird sich auch noch Samson in Innsbruck wiederfinden.

^{xx} Die Geschichte steht im Buch der Richter.

^{xxi} „Vater und Sohn“ heißt die bekannte Plastik vor der Ottoburg in Innsbruck.

ten^{XXII}. Die Buchstaben von „Innsbruck“ lassen sich deswegen so umstellen, dass sie das Wort *Bienenkorb* ergeben: „Binnskur(b)“. Der Bienenkorb findet sich am Himmel gleich neben dem Löwen: im Sternbild Krebs und es verwundert daher nicht, wenn die Buchstaben des Namens *Innsbruck* auch darauf hinweisen: „inn ckrubs“. Der *Binden*-Schild ist also auch „d’ Bienen-Schild“ – der Begriff *Biene* aber war im Alten Ägypten ein Synonym für den Pharao – den Herrn der Welt.

Die Entführung der Jungfrau durch ein Seeungeheuer ist die Verbringung der Dame im Fenster durch den bärtigen Alten auf die Gralsburg. Der Wassermann in seiner Weisheit hat also die Jungfrau für den heimkehrenden Löwen auf seine Burg entführt – was ihr distanzierendes Verhalten auf dem Gemälde rechtfertigt. Sie weiß aber, dass er ein *Ro-meo* ist: ein *herumziehender* Löwe-Weisel, der von Blüte zu Blüte fliegt und auch ihr nicht treu sein wird: deshalb wird erzählt, sie hätte eine blaue Blume namens Männertreu in der Hand. Als solche kann man die himmlische Blume aus der roten Linie (als Stängel) und dem Präzessionskreis (als Blüte) ansehen: die bald nach der Hochzeit den Kopf hängen lassen wird, weil der Stängel sich zur Seite neigt.

Pfeil und Apfel erinnern an die Szene von Baldurs Tod durch den Mistelzweig im nordischen Mythos, der in den Alpen in der Pfeilschusszene des Wilhelm Tell reflektiert wurde. Auch dies ist ein Astralmythos mit dem Sternbild Schützen als Wilhelm Tell, dem an eine Armbrust erinnernden Sternbild Adler, dem Pfeil (der auf einer Himmelskarte von Albrecht Dürer [661] aus dem Jahre 1515 *Telum* heißt) und dem Schwan als Sohn. Für den Geßler stehen drei Konstellationen zur Wahl – je nachdem, ob der Schuss links oder rechts am Schwan vorbeigeht – oder ihn selbst trifft. Der Apfel bzw. der Hut ist jeweils der Präzessionskreis.

Friedrich Schiller war sich dessen wohl bewusst, denn in seinem greisen Helden Walter Attinghaus mit dem Gemenhornstab ist un-

^{XXII} Ob die berühmteste Biene *Maja* darum den Namen „Löwin“ erhalten hat und ihr Freund den an „Weisel“ erinnernden Namen *Willi*? In Innsbruck wurde jedenfalls unlängst ein Musical über „diese“ Biene Maja aufgeführt.

schwer der Wassermann mit seinem – am Himmel wie auf dem Gemälde in Richtung Steinbock (=Gemse) weisenden – „Stab“ aus den Sternen alpha, beta und epsilon zu erkennen.

Die Fahnenträger fanden in der Literatur relativ wenig Beachtung. Ein paar Sätze verdienen aber auch sie. Eine Fahne oder Standarte ist nämlich die ägyptische Hieroglyphe für Gott (ntr). Auch heute noch ist es ja üblich, eine Fahne zu hissen, wenn der Staatschef im Amt ist. Die ägyptische Aussprache (*nutar* oder *netscher*) gestattet es, diesen Begriff mit unserem Wort „Natur“ zu verknüpfen, welches also nichts anderes bedeuten sollte als jener ägyptische Götterbegriff; *netscher* verweist auch auf das Wort „Stern“.

Hier in Innsbruck sollen die Fahnenträger wohl daran erinnern, dass die Himmlische Hochzeit die zweier Götter ist. Die Fahnenträger zeigen dem Volk auf dem Platz den bevorstehenden Einzug des göttlichen Heimkehrers an. Die Adler auf den Fahnen haben ihn schon in der Ferne gesehen.

Die Hieroglyphe fand auch Eingang in das griechische Alphabet: nämlich als Buchstabe Rho – ρ. Dieser Buchstabe bedeutet also nichts anderes als „ruhender Löwe“ und der Kringel mag auf den Löwenschwanz hindeuten.



Im lateinischen Alphabet ist es das **P**^{XXIII}.

Liest man die Fahne/Hieroglyphe als arabische Zahl, ergeben sich 1, 7 oder 9 und wie es der „Zufall“ will, sind sowohl die 19 als auch die

^{XXIII} Mit diesem Wissen lässt sich das Geheimnis des eingangs erwähnten römischen Pantheons aufklären: „Pantheon“ ist nämlich auch „P-Ehnaton“, der „Göttliche Echnaton“. Das Konzept jenes Ketzerpharaos der ägyptischen XVIII. Dynastie entsprach nämlich dem des Pantheons: die Vereinigung aller Gottheiten zu einer einzigen. Echnaton ist zudem der T-Eochanes – Johannes, der Steinbock, Noah, und vor der Johanniskirche des römischen Lateran, der Stammkirche des Papstes, steht daher ein während der XVIII. Dynastie geschaffener Obelisk.

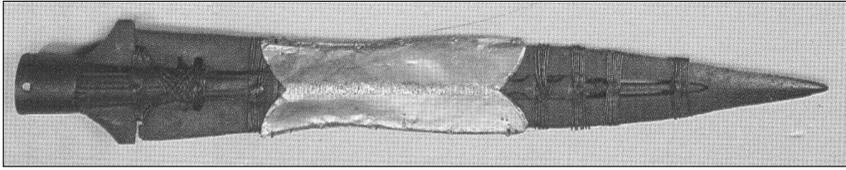
7 hier schon erwähnt worden. 79 ist die Zahl des Goldes im Periodensystem der Elemente, mit der Quersumme 7. Gold ist eben das Metall der Götter.

Zählt man die Striche der Hieroglyphe durch, findet man in der „Fahnenstange“ 22 (= 12 + 10) waagerechte und 4 schräge und in der „Fahne“ 6 waagerechte, was – wie schon dargelegt – alles andere als zufällig ist.

Die Senkrechte des Fensterkreuzes knüpft wie die Fahnenstangen links und rechts vom Fenster an die verborgene Struktur des Gemäldes im Obergeschoss an – und an den hebräischen Buchstaben *Shin*.

Das Fenster – die Öffnung für den *Schein* – drückt also die Gewissheit aus, dass es nach dem großen Lanzenbruch – dem Umbruch zur Neuzeit im Jahre 1500 – wieder zur Heilung der Lanze wie des Himmelsgefüges und damit des irdischen Lebens kommen wird. Die Lanze bricht also nur zum Schein und vielleicht wird wegen dieses Wortes „*Shin-Schein*“ der Name der Stadt von den Einheimischen *Innsch-prugg* gesprochen?

Vielleicht drückt die in drei Teile zerbrochene Lanze des Georgsaltars auch die Vorstellung von der in drei Teile zerbrochenen Urreligion aus: dem Arianismus (der Religion „ohne Jahre“), aus dem im XV./XVI. Jahrhundert der Reihe nach die monotheistischen Schwesterreligionen Judentum, Christentum und Islam mit ihren Zeitrechnungen hervorgingen. So besteht auch Hoffnung, dass diese nur zum Schein getrennt sind und irgendwann wieder zueinander finden.

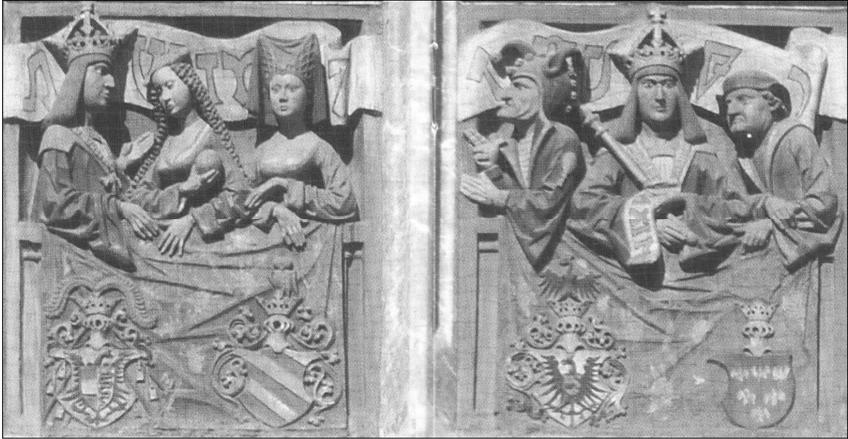


Heilige Lanze

Auch das Blatt der in der Wiener Schatzkammer aufbewahrten Heiligen Lanze ist „zu einem unbekanntem Zeitpunkt“ [Bauer 163] gebrochen. Die Erklärung für diesen Bruch mit dem Abstemmen „kleiner Partikel der Metallsubstanz ... bei der Anfertigung einer von mehreren Nachbildungen“ [ebenda] ist sehr dürftig. Die Lanze ist nämlich so stabil, dass sie unzerbrechlich wirkt. Der Bruch wird erklärlich, wenn er einfach nur die Innsbrucker Szene des himmlischen Lanzenbruchs darstellt, also *zum Schein* herbeigeführt wurde und eine Art göttlicher Schabernack ist.

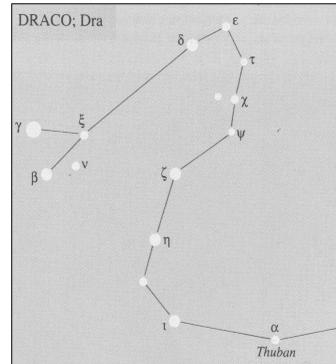
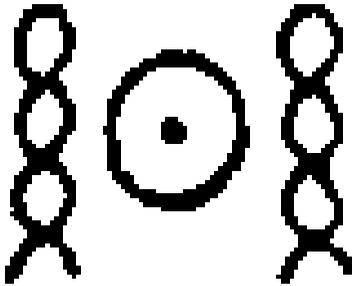
Die Tanzszenen auf den Reliefs verhalten sich zu der Gemaldeszene etwa so wie die Clownseinlagen im Zirkus zu den akrobatischen Übungen am Trapez oder wie die Satyrspiele im griechischen Theater zur Tragödie. Schließlich sollen diejenigen, welche den Ernst des Spiels nicht begreifen, wenigstens etwas zu lachen haben.

Zu den viel besprochenen Tänzern will ich darum hier nichts weiter hinzufügen (wie auch nicht zu den Wappen). Natürlich könnte man aus ihrer Anzahl weitere Schlüsse ziehen, z.B. den Verhältnissen 2 x 8 oder 4 x 4 tiefere Bedeutung beimessen. Aber wirklich bedeutungsschwer erscheinen mir die beiden Kaiserreliefs, die sich nämlich ebenfalls astronomisch auflösen lassen.



Die Kaiserreliefs

Das linke zeigt die Hauptakteure des Stückes „Himmlische Hochzeit“ (der Kaiser lässt seine Puppen tanzen), das rechte die des chronologisch daran anschließenden „Jüngsten Gerichtes“.



Der goldene Apfel in der Hand der linken bezopften Frau charakterisiert diese wiederum als Gegenstück zum himmlischen Drachen. Der Apfel ist – wie das Tamburin des Affen – ein Pendant zum Präzessionskreis des Himmelsnordpols und zum Silberteller der Grals-

sage. Das Sternbild Drache besteht aus zwei wie Zöpfe geschwungenen Sternreihen. Zöpfe tragen ja nur unverheiratete Mädchen und der Drache in Gestalt der Heiligen Katharina bleibt auch ewig jungfräulich – wie Anna Katharina, die Tochter der Gründerin des Servitenklosters, Erzherzogin Anna Juliana Katharina.

Das Motiv ist ebenfalls ägyptischer Herkunft und wurde dort mittels der Hieroglyphe für „ewig“ ausgedrückt: zwei Zöpfe (=das Sternbild Drache^{xxiv}) umgeben einen Kreis mit Mittelpunkt (=den Präzessionskreis mit dem absoluten Himmelsnordpol). Eigentlich müsste der Kreis die beiden Zöpfe einschließen, aber das wäre ja dann zu einfach zu erkennen.

Wenn die linke Frau aber dem Sternbild Drache entspricht, dann entspricht der Kaiser dem Sternbild Schwan – man erkennt es an der sanften Berührung, die auf dem Gemälde als unsittlich erschien. Die andere Frau entspricht dann dem Sternbild Jungfrau. Dies ist jedoch nur eine der möglichen Erklärungen. Sieht man nämlich den Apfel als Ekliptik, also Tierkreis an, dann wird aus der Szene doch noch eine Liebesszene zwischen dem Löwen und der Jungfrau, während die rechte Frau mit Hörnern dasteht und somit zum Drachen (zur *Hornvipera*) wird. Wie im richtigen Theater der Vorhang im rechten Moment fällt, ist hier ist das Szenenbild im rechten Moment gemacht worden und jeder Zuschauer kann sich eigene Gedanken über den Ausgang der Geschichte machen.

Das zweite Relief erfordert keine Entscheidung, denn es ist astronomisch eindeutig zu interpretieren: Der Narr sollte wie schon auf dem Gemälde oben rechts dem Sternbild Herkules entsprechen. Er wendet sich den beiden Frauen zu, als hätte er entscheiden, welche wohl die Richtige sei (und sich selbst eine aussuchen). Am Himmel steht er ja zwischen Drache und Jungfrau.

Johanna Felmayer hatte auf die Rolle des Narren als Stellvertreter des Kaisers aufmerksam gemacht: in der Hofkirche (wo der Kaiser

^{xxiv} Die „Zöpfe“ tauchen in Innsbruck noch einmal auf: als gedrehte Säulen am Grabmal von Maximilian III., dem Deutschmeister, im Dom St. Jakob.

nur scheinbar begraben ist) befindet sich darum eine kniende Herkulesfigur als Kaisersersatz, welche trotz aller Erhabenheit und künstlerischen Vollkommenheit auch lächerlich ist, denn sie ist nur Menschenwerk, das keinem Vergleich mit der Schöpfung Gottes standhält.

Wen es überrascht, den großen Helden Herkules als Narren beschrieben zu sehen, der wird ein Einsehen haben, wenn er ihn sich als Harlekin vorstellt. Der Name des südlichen Spaßmachers ist den Sprachforschern nicht recht erklärlich, weil sie nie eine astronomische Deutung in Betracht ziehen. Dabei kann man am Himmel unmittelbar sehen, dass Herkules ein Spaßmacher ist, denn außer dass er dort kniet und Löwen tötet, schlägt er auch ein Rad und ist somit das Vorbild für Leonardo da Vincis berühmte Mannesfigur, die das italienische 1-Euro-Stück ziert und sich in einem Rad zu drehen scheint.

Eine weitere Umdeutung des Namens Herakles ist übrigens das Wort Scharlatan, welches sofort an den Schabernack erinnert, der nichts anderes ist als der anders vokalisierte Name der Stadt Innsbruck.

Herkules als „Kniender“ Himmelsheros findet sich auch im Namen Innsbruck wieder: b-r-k bedeutet in manchen Sprachen *knien*, oder *anbeten*; was in Kombination mit dem *Schein* der ersten Silbe zu einer überraschenden Kombination führt und nochmals klärt, dass dies alles nur ein Spiel ist – auch wenn es in Innsbruck eine Kirche zur ewigen Anbetung gibt.

Al-Buraq, Anbetung(-smauer) nennen die Moslems die Klagemauer von Jerusalem.

In anderen Sprachen bedeutet b-r-k *Blitz*, was ebenfalls zum „Schein“ passt.

Buraq nennen die Moslems auch das Wunderross, auf welchem Mohammed seine Himmelsreise absolvierte. Auf manchen Abbildungen hat dieses Pferd einen Frauenkopf. In Verbindung mit dem Namen des herkulesgleichen ägyptischen Gottes Chonsu ergibt sich ein weiteres Anagramm von „Innsbruck“: cnsu-brk.

Auf der Himmelskarte an der Decke der Barockkrüstkammer von Schloss Ambras ist Herkules gleich zweimal vertreten:

rechts ist er – über dem Orion, also offenbar mit dem Fuhrmann vertauscht – als Kniender dargestellt,

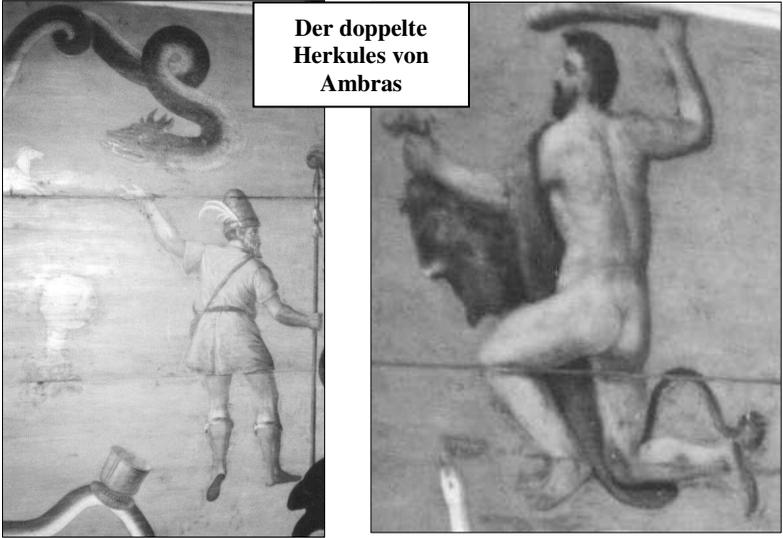
links ist er astronomisch völlig deplatziert und mit Bootes verwechselbar – man sieht aber, wie sich ihm der Drache nähert; unten ist noch der Becher auf der Hydra zu erkennen, das Schwarze ist ein Teil des Raben.

Das komische Element im Wesen des Herkules ist hier vollständig ausgeblendet.

Die Himmelskarte von Ambras leidet deutlich unter dem „Herausoperieren“ der Tierkreiszeichen, wodurch z.B. der Zusammenhang zwischen Löwe, Jungfrau und Wasserschlange (Hydra) dort nicht erkennbar ist.

Ebenfalls nicht erkennbar ist die unmittelbare Nachbarschaft von Schwan und Leier, was aber durch die Szene des Orpheus an der Wand des Hochschlosshofes von Ambras korrigiert wird (von der ich leider kein Bild habe). Orpheus ist am Himmel also das Sternbild Schwan, Apollo. Der berühmte Musiker zähmte bekanntlich mit seiner Musik die wilden Tiere. Dies erinnert an die Altstadt von Innsbruck mit ihren vielen wilden Tieren (z.B. denen vom Goldenen Dachl und denen vom „Vierviecherplatz“). Die Musik soll auch diese handzähm machen.

Dieselbe Szene mit einem Engelchen an Stelle des Orpheus findet man an der Fassade des Winklerhauses wieder.



Der Engel Orpheus am Winklerhaus

Der Narr ist das *Kasperle*: der P-Herakles, wobei der Buchstabe P wieder „göttlich“ bedeutet. Das Kasperle ist also nicht nur ein Spaßmacher, sondern auch der Löwentöter.

Wenn der Narr Herkules ist, wird verständlich, warum er auf dem Gemälde so blass dargestellt ist. Das ist Absicht, denn er ist der Ersatz-Geßler (dieser Name ist nämlich ein Anagramm von *Hercules*=Hu-Cesler), ihn wird der Pfeil des Wilhelm Tell treffen^{xxv}. Das Sternbild Herkules spielt am Himmel immer nur eine Nebenrolle, wird von Laien wegen seiner schwachen Sterne oft übersehen und kann geopfert werden, ohne dass der Fortgang der Geschichte gestört wird. Andererseits gilt es auch als Urform des Labyrinths bzw. als Theseus. Über die in dem Anagramm „übrig“ gebliebene Silbe *Hu* wird noch zu sprechen sein.

Der ältere Herr neben dem Kaiser ist das Sternbild Cepheus. Cepheus ist für die Drehbewegungen des Himmels das wichtigste Sternbild überhaupt. Wer genau hinschaut, wird erkennen, dass der Cepheus auf der Himmelskarte des Peter Apian tatsächlich dieselbe Art Hut trägt wie die Figur am Goldenen Dachl. Das Sternbild wird häufig als Mann ohne Unterleib dargestellt, der das große Rad mit dem Himmelsnordpol dreht – in der Bibel heißt er *Jahwe* oder *Joseph* (der enthaltsame Alte) oder *Hiob* sowie *Simon-Kephas-Petrus*, der Maria nicht ausstehen konnte und *Kaiphaz*, der Hohepriester.

Er ist der Fischerkönig mit der Wunde am Schenkel, die er erleidet, weil der Himmelsnordpol (die Lanzenspitze) ihn verletzt. Er ist der Vogt des *Kaisers*: der Geßler mit dem Hut. Bei Albrecht Dürer ist er der Heilige Koloman. Die erste Silbe des Namens der Habsburger: *habs-* sollte von seinem Namen abgeleitet sein (während die zweite *-burg* von der Jungfrau *Virgo* stammt). In der Innsbrucker Geschichte heißt er Joseph (Grünpeck) und gilt als Privatsekretär des Kaisers, den Johanna Felmayer im Jahr 2.000 verdächtigte, hinter dem Konzept des Goldenen Dachls zu stecken. Sie war sich zwar 1.996 „viel sicherer als je zuvor“, dass neben Maximilian I. Erzher-

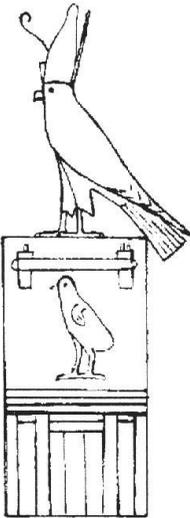
^{xxv} Auch hierauf hat schon Johanna Felmayer verwiesen: manchmal muss der Narr statt des Kaisers sterben [44].

zog Sigmund dargestellt ist, aber sie hatte ja damals auch Joseph Grünpeck noch mit keinem Wort erwähnt.

Der Kaiser befasst sich auf seinen Rat hin nicht mehr mit den Frauen, sondern wendet sich dem Publikum zu – gleich wird er dessen Aufmerksamkeit fordern. Er ist wieder der Schwan und damit der Weltenrichter. Und er ist ebenfalls – der Geßler: das *Kaiserle*, welches in der irdischen Parodie auf die ernste Himmelsszenerie zum Kasperle wird^{xxvi}.

Vielleicht rührt die Behauptung, die Tiroler seien lustig, überhaupt von den Darstellungen am Goldenen Dachl her und vielleicht sind sie deshalb für ihre Hüte und ihre Tapferkeit berühmt und vielleicht ist das Tritrallala des Kasperle von „Tyrolia“ abgeleitet?

Am Rande sei vermerkt, dass die drei Männer und Sternbilder den drei Pharaonen der Giseh-Pyramiden entsprechen: Cheops, Chephren und Mykerinos.



Der Horusname des Cheops (*mdw*, mit der Bedeutung „Mittler“, „Mediator“, „Pontifex“) zeigt die Wappen Tirols und Innsbrucks: einen Raubvogel auf der Brücke. Das Kücken steht für die friedlichen Vögel, die noch auftauchen werden. Das Gebäude darunter ist ein Schatzhaus, entspricht also dem Neuhof, der Finanzkammer mit dem Goldenen Dachl. Der

^{xxvi} Die einzige echte deutsche Komödie – Kleists „Zerbrochener Krug“ – handelt darum von einem lächerlichen Richter, dessen „Krug“ leicht als Pendant zum Gral auszumachen ist.

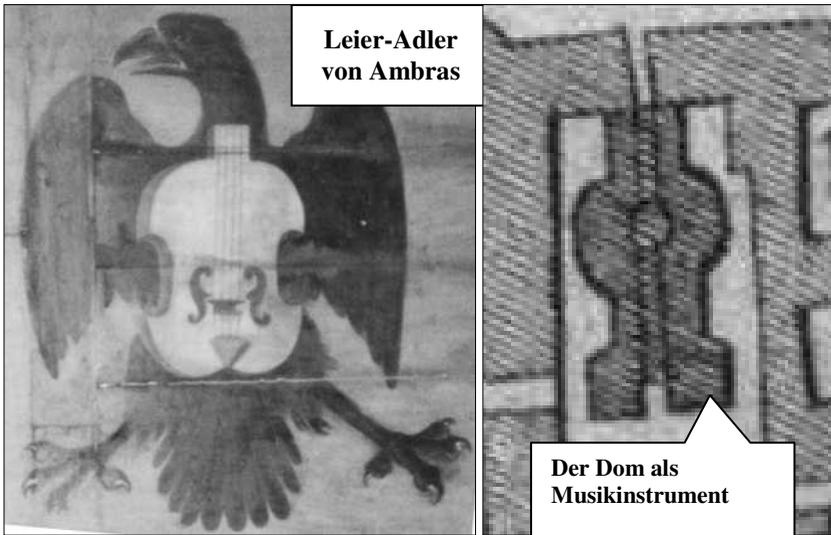
ägyptische Name des Giseh-Plateaus, nämlich *Ro-Setau*, besteht aus den drei letzten Buchstaben des hebräischen Alphabets, was verbunden mit dem *Qoph* den Namen *Christ* ergibt.

Mykerinos (der „Musiker“) ist jedoch nicht konstant mit demselben Sternbild hinterlegt: in Giseh ist er die Leier selbst, die hier anderweitig benötigt wird.

Der hellste Stern der Leier (*Vega*) hat aber einen Vogelnamen („Stürzender Adler“) und der Wappenadler von Tirol sollte dort ebenso seinen Ursprung haben wie der Name des ältesten Innsbrucker Hotels *Goldener Adler* – gegenüber vom Goldenen Dachl. Auf der Himmelskarte des Peter Apian hat die Leier darum Vogelfüße und auf der Himmelskarte von Ambras hat der Adler einen Instrumentenkörper (eine Art Geige).

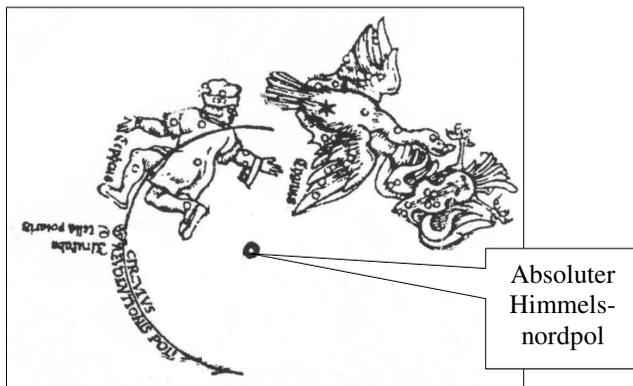
Wer genau hinschaut, wird erkennen, dass auch der Grundriss des Domes St. Jakob der Form der Ambraser „Adler-Leier-Geige“ nachempfunden ist.

Da verwundert es nicht, dass in Innsbruck 1.989 ein Buch von Jutta Höpfel mit dem Titel: „Innsbruck – Residenz der alten Musik“ erschienen ist.



„Pharaonen“: Gunther („der ntr-*Vogt* vom Rhein“), Gernot und Giselher von Burgund, wobei der Name *Giselher* einerseits „Herr der Lanze“ bedeutet, andererseits überdeutlich an den Geßler erinnert und an den Ort der Pyramiden: Giseh. Giselher-Mykerinos ist aber Bootes – auf der Karte des Peter Apian wieder gut zu erkennen: der Landser, der Herr mit dem Gis-Speer. Die Leier entspricht hier dem Spielmann Volker von Alzey. Gunther ist wie Joseph für seine sexuelle Schwäche bekannt, weshalb ihm der Schwan-Siegfried^{xxvii} beispringt – mit der bekannten Folge, dass der Löwe-Siegfried durch den Lanzenstoß umkommt. Sein Mörder Hagen ist Herkules, Brunhild ist der Drache, ihr Gürtel – der Präzessionskreis, Kriemhild – die Jungfrau, Frau Ute – die Hydra und Attila – der Wassermann-Attinghaus^{xxviii}.

Cepheus steht also hinter dem Schwan wie die Figur des Vogts hinter dem Kaiser. Auf der (für diesen Zweck gespiegelten) Himmelskarte des Peter Apian ist das schön zu erkennen – der Himmelsnordpol bewegt sich hier in Uhrzeigerichtung.



^{xxvii} Gernot, der eigentliche Schwan, darf darum nicht mit auf die Insel Island und Siegfried trägt die Tarnkappe, um nicht als Löwe erkannt zu werden. Diese Verbindung zwischen Löwe und Schwan ist in Giseh baulich durch die Verbindung zwischen Chephren-Pyramide und Sphinx gut nachzuvollziehen.

^{xxviii} Das angeblich uralte Nibelungenlied ist übrigens dem ganzen Mittelalter unbekannt und taucht erst im XVIII. Jahrhundert – fast zeitgleich mit dem *Weißkunig* - aus dem Nichts auf: was den kritischen Forscher natürlich zu Stirnrunzeln veranlasst. Das ändert aber nichts an dem gut fassbaren astronomischen Hintergrund des Liedes.

In der Gralsage ist eine weitere Szene bedeutsam: der Fischerkönig übergibt Parzival (dem P-Herakles, also dem *tumben Toren* Herkules) ein Schwert. Dieselbe Szene hat auch Friedrich Schiller gemeint, als er den Tell zum Geßler sagen lässt: „deine Uhr ist abgelaufen“. Das „Schwert“ ist nämlich das Sternbild Schwan, hier durch den Kaiser repräsentiert (und im Neuen Testament durch Christus, der gekommen ist, das Schwert zu bringen). Die Übergabe des Schwertes und die abgelaufene Uhr bezeichnen den Moment, wo der Himmelsnordpol das Sternbild Cepheus verlässt, um sich dem Schwan zu nähern und damit das Jüngste Gericht zu eröffnen.

Aus diesen merkwürdigen Himmelsgeschichten wird auch erkennbar, warum das Goldene Dachl eigentlich an einem so nüchternen Gebäude angebracht wurde, welches lange Zeit als Finanzkammer und als Mietshaus diente, was alle Forscher gewundert hatte. Die Antwort liefert nämlich die Hieroglyphe des Cheops mit den Wappen Tirols und Innsbrucks: alle hochfahrenden Träume bedürfen eines soliden finanziellen Fundamentes. Deswegen vergessen auch die fahrenden Musikanten und Tänzer nie, am Ende der Vorstellung den Hut kreisen zu lassen, und deswegen ist der Gott mit der Leier, Mykerinos, zugleich der Gott der Händler und Diebe: Merkur.

Cheops – bzw. sein biblischer Minister Joseph oder auch Maximilians Privatsekretär Joseph – sind stets dabei, jeden Taler und Heller dreimal herumzudrehen: das Beispiel dazu liefert der Himmel: der kleine „Heller“ aus Hall ist der Präzessionskreis des Himmelsnordpols, der große „Taler“ (der Tiroler „Real“) hingegen ist der Tierkreis – der „Altar“ des Mammon.

Ein Kalif namens Al-Mamun soll es darum gewesen sein, der die Cheopspyramide als erster gewaltsam öffnete – der vergeblich dort erhofften Schätze wegen.

Das Sternbild Cepheus ist der „Fuchs“, der Pfennigfuchser, der ständig nur über leere Kassen klagt und dabei das Lied vom wan-

dernden Taler summt: wie alle in der Finanzkammer des Kaisers Angestellten^{XXIX}.

Ich muss nicht betonen, dass die Germanisten nie eine Erklärung für das Wort „Fuchs“ in der Bedeutung „Rechenkünstler“ gefunden haben. Diese Erklärung liefert die Pyramide des Fuchses Cheops-Cepheus mit ihrer hochfeinen Arithmetik und Geometrie. Kein Gebäude der Welt hat ein solideres Fundament als dieses Bauwerk. Wer einmal bewusst registriert hat, mit welcher Akkuratess die Cheops-Pyramide errichtet wurde, kann davon nicht unbeeindruckt geblieben sein. Trotzdem ist die Große Pyramide eigentlich das nüchternste Bauwerk der Welt^{XXX}.

Die Botschaft des Goldenen Dachls lautet also: Wer ein Goldenes Dachl haben möchte, soll für eine in jeder Hinsicht solide Basis seiner Unternehmung sorgen – um nicht wie Maximilian I. als Bankrotteur ins Grab zu reisen.^{XXXI}

^{XXIX} Wer – wie der frühere deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt – unvorsichtigerweise öffentlich prahlt, daß zum Glück genug Geld in seiner Kasse sei, beweist damit nur, daß er nicht zum Finanzminister taugt.

^{XXX} Die Zuordnung der drei Pyramiden zu den genannten Sternbildern ist meine Idee. Damit will ich jedoch nicht ausschließen, dass es weitere – womöglich ebenso gültige – Interpretationsmöglichkeiten für diese Bauwerke gibt, zumal Mykerinos-Merkur unmittelbar an den gleichnamigen kleinen Planeten erinnert, wodurch die Cheops-Pyramide der Erde entsprechen würde und die Chephren-Pyramide der Venus.

^{XXXI} Was ein Grund mehr ist für die Annahme, dass das Goldene Dachl später errichtet wurde als bislang angenommen.